

Über die Nützlichkeit von Statistiken

Ein Leserbrief zum Thema Kriminalstatistik

Stadtammann Thierry Steiert genießt das Privileg, in der Publikation «1700» der ganzen Stadt seine Meinung kundtun zu dürfen, ohne dabei von kritischen Fragen von Journalistinnen und Journalisten «belästigt» zu werden. So moniert er in der aktuellen Ausgabe, dass bei einer «flüchtigen Lektüre» der Kriminalstatistik des Bundesamts für Statistik (BFS) der Eindruck entstehen könne, «dass die Zahl der Gewaltdelikte in Freiburg höher ist als in anderen Schweizer Städten». Er unterstellt danach dem BFS, dieses hätte sich auf den falschen Perimeter bezogen (Stadt statt Agglomeration), und er folgert, dass man bei einer Analyse der «nackten Zahlen» feststellen könne, dass das Sicherheitsniveau in Freiburg «eher über dem Durchschnitt» läge. Diese Behauptung ist absolut haltlos, respektlos gegenüber dem BFS, und sie stellt insbesondere eine bewusste Fehlinformation der Bevölkerung dar: Aus der BFS-Statistik geht unmissverständlich hervor, dass in keiner anderen Westschweizer Stadt im 2023 so viele Gewaltstraftaten registriert worden sind wie in Freiburg. Schweizweit liegt Freiburg knapp hinter Basel auf Platz zwei und weist satte 55 Prozent mehr registrierte Gewaltstraftaten auf als der Durchschnitt aller 25 untersuchten Städte. Richtig an Steiert's Editorial ist immerhin, dass Statistiken «nützlich sein können, wenn man sie auf objektive und rationale Weise zu lesen und zu interpretieren versteht». Mit seiner subjektiven Interpretation der BFS-Statistik und der Verdrehung in ihr Gegenteil hat unser Stadtammann Zeugnis von seinem fragwürdigen Umgang mit der Realität abgelegt. Die Bevölkerung wird so offensichtlich hinter Licht geführt.

Christoph Schütz, Freiburg

Regeln für Leserbriefe

Leserbriefe enthalten eine persönliche Meinungsäußerung oder zusätzliche Informationen zu einem Thema, das die Leserschaft interessiert. Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

• Ein Leserbrief trägt immer die Unterschrift des Verfassers (Vorname, Name, Wohnort). Bei der Einsendung ist die vollständige Adresse mit Telefonnummer anzugeben. Anonyme Schreiben werden von der Redaktion nicht berücksichtigt.

• Leserbriefe sollen sich möglichst auf ein Thema beschränken und umfänglich 75 Druckzeilen (= 2100 Zeichen) nicht überschreiten.

• Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe zu redigieren und zu kürzen.

Ausserdem...



Freiburg, 9. Juni 2024

von Aldo Ellena

Cyrener und Samariter

Kein Kreuzweg ohne den Namen des Simon von Cyrene! Denn Matthäus, Markus und Lukas erwähnen, dass er gezwungen wurde, Jesu Kreuz zu tragen. Für Lukas war er ein einfacher Bauer, der gerade von der Feldarbeit kam und vorbeiging, nicht einfach ein «Schaulustiger» am Rande des Weges. Markus nennt ihn «den Vater des Alexander und des Rufus», die nach dem Tode Jesu vermutlich Mitglieder der ersten jesuanischen Gemeinde in Jerusalem waren, wie Simon selbst. Mehr sagen die Evangelien nicht, auch nicht, wie weit Simon das Kreuz auf Befehl der römischen Soldaten, die den Kreuzweg überwachten, getragen hat, aber vermutlich dann bis zum Golgota. Denn er war stark genug, hatte einen durch die tägliche Feldarbeit trainierten Körper

und wurde sicherlich vom Anblick des sanften und demütigen, nun aber gequälten und entstellten Jesus zum Mitleid bewegt.

«Der Samariter steht für Menschen, die Mitleid mit fremder Not haben.»

Später fehlten nicht gnostische Irrlehrer, für die Simon anstelle Jesu gekreuzigt worden sei, weil beide die Rollen getauscht hätten. Diese Irrlehre heisst «Doketismus» (griechisch: «scheinen»)

und ist wirkungsreich geworden. Denn sie fand ein Echo im Koran (Sure 4,157), wonach man «in Wirklichkeit» Jesus «nicht getötet und auch nicht gekreuzigt» hätte, sondern einen ähnlichen Menschen, den sie «mit Jesus verwechselten und töteten». Die Wahrnehmung Jesu im Christentum und im Islam ist sehr verschieden... Und dies darf in der heutigen multireligiösen Gesellschaft nicht vergessen werden.

Simon von Cyrene war ein realer Mensch, der wie der barmherzige Samariter «auf seinem Weg» vom Mitleid mit einem geschundenen Menschen bewegt wurde. Vom Samariter kennen wir aber nicht einmal den Namen, wie es oft in Gleichnissen oder Lehrgeschichten der Fall ist. Denn es kommt auf sein Werk

an. Er steht für Menschen, die Mitleid mit fremder Not haben, selbst wenn die leidende Person nicht zu ihrem eigenen Volk gehört. Er verkörpert die universale Geschwisterlichkeit ohne Grenzen von Klasse, Nation und Religion. Kein Wunder, dass diese Geschichte der biblische Kern der Enzyklika «Fratelli tutti» (2020) von Papst Franziskus ist.

Der mitleidige Simon von Cyrene und der barmherzige Samariter stehen beide für das Tun der Liebe angesichts der Lebensumstände. Das ist das Einzige, was wirklich zählt – gleich, ob wir es freiwillig oder gezwungenermassen tun. «Cyrener» und «Samariter» mit einem mitleidigen Herzen für die fremde Not auf ihrem alltäglichen Weg haben die vom Christentum gepräg-

te «Kultur der Barmherzigkeit» angestossen, die die Welt verändert hat.



Mariano Delgado

Mariano Delgado ist Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Freiburg und Direktor des Instituts für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog.

Ausser Spesen nichts gewesen?

Ein Leserbrief zu den Artikeln «Neue Preise im Medikamentenregal», FN vom 24. Mai, und «Grober Unfug: Streit über Abrechnungsbüchlein», FN vom 31. Mai

Vor Jahren wurden die Apotheken angehalten, den Patienten Generika anzubieten statt der teuren Originalpräparate. Der kleinere Verdienst wurde, wie damals vermittelt, durch die Apothekerpauschale ausgeglichen. Jetzt also, gemäss FN

vom 24. Mai, hat man nochmals einen Anlauf genommen, dies, weil die Krankenkassen seit dem 1. Januar auf Originalmedikamente einen Selbstbehalt von 40 Prozent verlangen. Jetzt wird den Apotheken auf jede Packung ein Pauschalbetrag vergütet. Meine Frage: Fällt denn nun die Apothekerpauschale weg? Davon steht in besagtem Artikel nichts. Was es jedoch heisst: Diesen Margenkompromiss haben «der Spitalverband H+, die Apothekerorganisation Pharma-

suisse, der Kassenverband Curafutura sowie die Ärztesgesellschaft FMH» ausgehandelt. Wer bezahlt diesen «Kompromiss»? Die Patienten über die Krankenkassenprämie. Sie waren natürlich nicht dabei. In der Zeitung vom 31. Mai ist zu lesen, wie das EDA versuchte, den Text im Abstimmungsbüchlein über die Kostenbremse zu korrigieren, weil es nicht wahrhaben wollte, dass «das Gesundheitswesen der einzige Ort ist, wo die Akteure selbst den Preis festlegen und bestim-

men, wie viele Leistungen sie in Rechnung stellen». Bundesrat Cassis als früherer Arzt und Mitglied der Gesundheitskommission des Nationalrats sowie Präsident des Krankenkassenverbandes Curafutura konnte anscheinend seine verschiedenen Hüte nicht ablegen. Ein ganz kleiner Schritt in die richtige Richtung wäre das Freiburger Modell bei der Abgabe in den Pflegeheimen gewesen, es wurde jedoch leider vom Ständerat versenkt. Ich habe einmal einen Testkauf un-

ternommen bei den Apotheken in der Umgebung. Ich verlangte nach einer Tube Effigel. Jede Apotheke hat mir die Tube zu 100 g angeboten. Ich fragte dann nach der Tube zu 60 g. Keine Apotheke hatte diese Tube auf Vorrat, sie müssen sie halt erst bestellen. Die Tube zu 60 g kostet 3.75 Franken, jene zu 100 g 14.70 Franken.

Margrit Brügger, Giffers